

Ansichtssachen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **32 (2019)**

Heft 5

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Nutzungsbedingungen

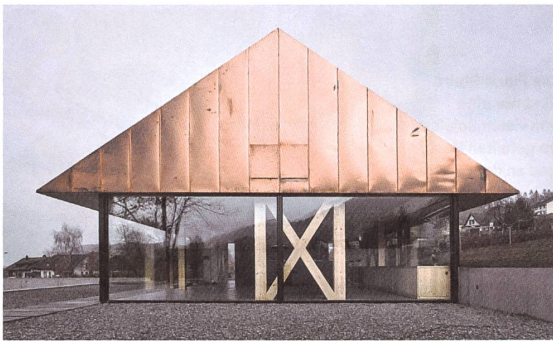
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

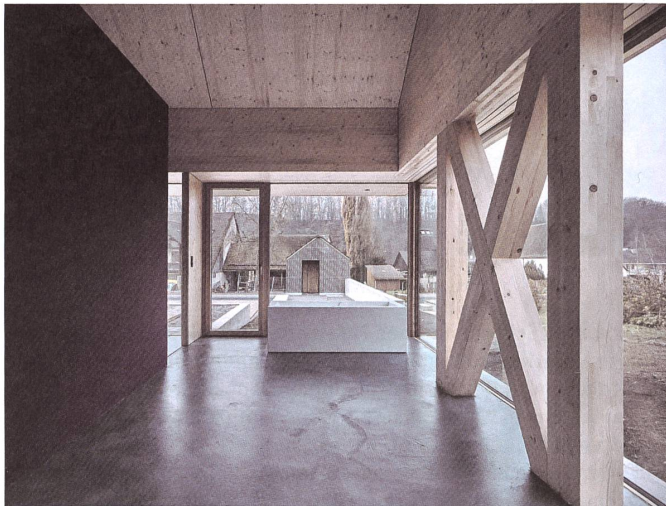
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



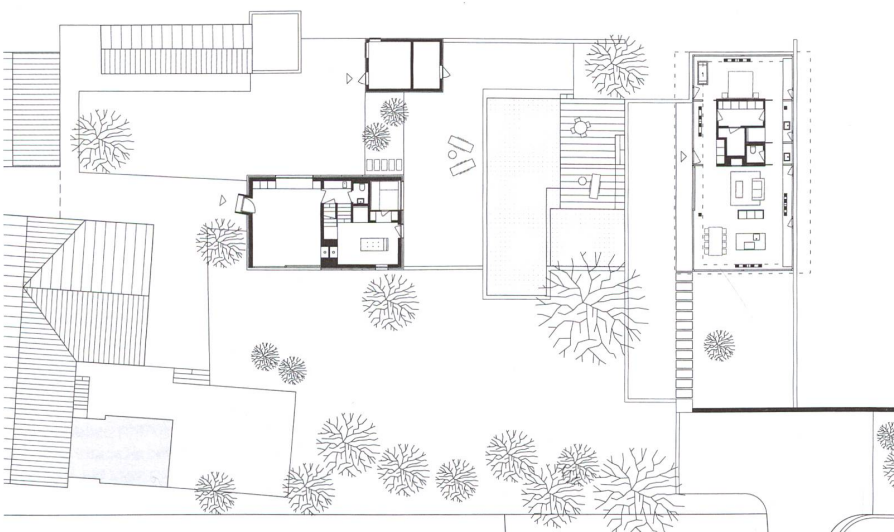
Markant am Haus in Tegerfelden: Kupferdach und Stützengruppen.



Ein Wellnesshaus im Garten.



Blick aus dem gläsernen Wohnpavillon hinüber zum kleinen Technikhaus.



Rechts der neue Wohnpavillon, in der Mitte das Kosmetikstudio-Wellness-Haus, oben das Technikhäuschen.



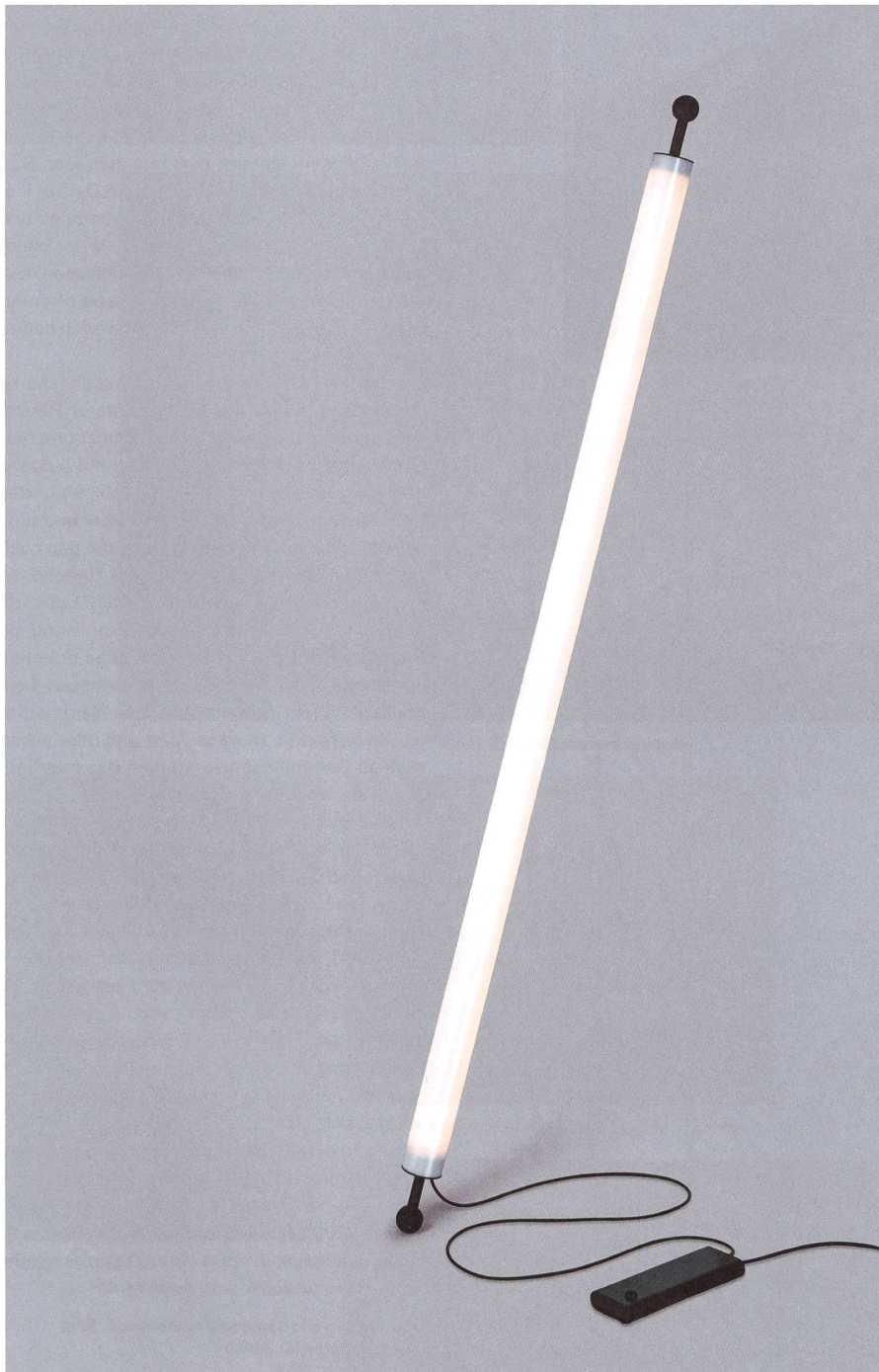
Fast wie Ferien

Ob hier wohl hin und wieder ein Cowboy durch das hölzerne Tor geritten kommt, um im «Old Saloon» eine Rast einzulegen? Das Schild hängt gut versteckt an der Laube eines Wohnhauses im aargauischen Tegerfelden. Ein Blick in den grossen Garten des mehr als 130-jährigen Hauses lohnt sich trotz der mangelnden Einkehrmöglichkeit: Dort stehen drei kleine Neubauten, sorgfältig in die Umgebung und den alten Baumbestand eingebettet.

Am auffälligsten ist das pavillonartige Haus, das ganz oben am sanften Hang steht. Es schiebt sich gerade so weit ins Terrain hinein, dass im Innern ein langes Sideboard den Höhenversatz überbrücken kann. Ein geschlossener, dunkler Kubus mit Stauraum teilt das aus einem einzigen Raum bestehende Wohnhaus in Schlaf- und Wohnbereich. Für Geborgenheit sorgen im rundum verglasten Haus einerseits das Holzdach, dessen flächige Konstruktion den ganzen Raum überspannt, andererseits die zu Gruppen zusammengefassten Holzstützen, die fast wie feste Wandabschnitte wirken. Diese Stützengruppen bestehen aus einem Andreaskreuz und einem vertikalen Stützenpaar und spielen nicht nur für die Raumatmosphäre eine wichtige Rolle, sondern tragen das Dach und steifen den kernlosen Bau aus. Und sie erinnern an die Riegelkonstruktionen der Region. Für die Baubewilligung innerhalb der Ortsbildschutzzone brauchte es solche gestalterischen Bezüge zur Umgebung, denn das nur eingeschossige Wohnhaus ist eine Ausnahme. Wie die meisten Nachbarhäuser hat es einen deutlichen Dachüberstand an der Traufe. Das oxidierte Kupferblech, das Dach und Firstseiten in ein dunkles Braun kleidet, ähnelt im Farbton den Ziegeldächern und den hölzernen Stirnfassaden im Dorfkern.

Ein Terrassengarten spannt sich zwischen dem Wohnpavillon und zwei weiteren Neubauten auf: ein Technikhäuschen und ein Wellnesshaus. Wie man es von Ökonomiebauten kennt, ragen ihre Giebelndächer kaum über deren Fassaden hinaus. Das kleine Haus vereint die Technik von Schwimmteich, Wohn- und Wellnesshaus und macht sie von aussen zugänglich. Farblich verschmilzt es fast mit dem hellen Betonsockel und gleicht den Pferdestallungen am Rand des Gartens. Das grössere, dunkle Haus beherbergt auf wenig Raum ein Kosmetikstudio, eine kleine Sauna und, unter dem Giebel, ein Gästezimmer. Spontane Besucher oder Cowboys dürften hier allerdings kaum zu erwarten sein. Daniela Meyer, Fotos: Valentin Jeck

Wohnhaus mit Haus für Gewerbe und Wellness, 2019
 Ampelliweg 11, Tegerfelden AG
 Bauherrschaft: Familie Binder, Tegerfelden
 Architektur und Bauleitung:
 Oliver Christen Architekten, Baden
 Auftragsart: Direktauftrag nach Machbarkeitsstudie, 2016
 Holzbauingenieure: Swiss Timber Solutions, Zürich,
 Kosten Gesamtprojekt (BKP 1-9): Fr. 2,3 Mio.
 Baukosten (BKP 2 / m²): Fr. 1230.-



Verspielt und minimalistisch blickt Christian Deubers wiederaufgelegte Leuchte «Tube» auf die späten Neunzigerjahre zurück.

Leuchtende Röhre zum zweiten

Die Leuchte «Tube» entsprach 1997 dem Zeitgeist: minimal in der Form, variabel im Gebrauch. Eine 187 Zentimeter hohe Leuchtstoffröhre, bekleidet von einem milchgläsernen Metacryl, steckte in einem metallenen Fuss. Das vier Meter lange, schwarze Stromkabel erlaubte es, die Röhre aus dem Fuss zu heben und sie irgendwo im Raum auf den Boden zu legen oder an die Wand zu lehnen. War das Kabel zu lang, konnte man es auf den wie eine Spule geformten Fuss aufwickeln. Mit der Leuchte wollte Christian Deuber die Stromsparlampe im Wohnbereich einsetzen. Seinen Entwurf zeigte er an der legendären ersten Gruppenausstellung von N2 in Mailand – mit Erfolg: Der Produzent Pallucco übernahm «Tube» und verkaufte sie weltweit. Die Leuchte legte darüber hinaus den Grundstein für Deubers eigene Kollektion im Objektbereich, ein Feld, in dem Pallucco nicht geschäftlich wollte. Als sich immer mehr Architektinnen bei ihm meldeten, adaptierte Deuber den Entwurf als Pendelleuchte und stellte ihn selbst her. «Ich hatte immer schon eine Affinität zur Werkstatt», sagt er. «Und ich verdiene seither auch an der Produktion.»

Für eine Ausstellung im Berner Affspace hat Deuber den Entwurf zum zwanzigjährigen Jubiläum überarbeitet und in einer Auflage von zwanzig Stück hergestellt. Er veränderte die Proportionen leicht, ersetzte das FL durch LED, wählte eine grössere Kugel und färbte die bisher verchromten Anschlüsse schwarz ein. Das Betriebsgerät, das bei der FL-Leuchte relativ gross ausfiel, ist nun ein hübsches, kleines Kästchen. Bald erhielt Deuber einen Anruf aus Italien. Pallucco, der von der Berner Ausstellung nichts gewusst hatte, wollte die Leuchte wieder ins Programm nehmen, zusammen mit anderen Entwürfen aus dem Archiv, für die sich der neue Eigentümer interessierte. Ein Zufall, der auf das wiedererwachte Interesse am Design der späten Neunzigerjahre verweist. Deuber freute sich, denn «Tube» stammt aus einer Zeit, als Hannes Wettstein die Pallucco-Kollektion geprägt hatte: streng und doch verspielt, intellektuell und doch elegant. Zwischenzeitlich hatte Deuber den Produzenten bereits abgeschrieben gehabt: «Die Kataloge sahen aus wie von Natuzzi, die Entwürfe waren uninteressant, die Lizenznahmen gingen zurück.» Nun hat er eine seiner überarbeiteten Leuchten nach Treviso geschickt, wo sie serienreif gemacht wird. Meret Ernst, Foto: Daniel Meyer

Leuchte «Tube»

Entwurf: Christian Deuber, Lichtprojekte, Luzern
Produzent: Pallucco, Treviso (I)
Bezug: im Fachhandel



Eine Zürcher Siedlung aus den späten 1920er-Jahren mit aufgestocktem Kopfbau.



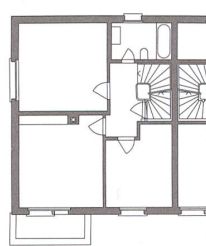
Das «Himmelszimmer» mit Bullauge.



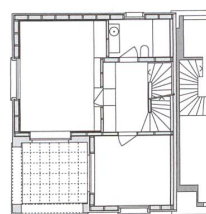
Das Schlafzimmer an der Terrasse mit Pergola.



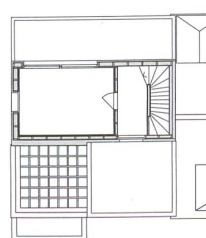
Ziegelstützen? Darin verstecken sich Holzstützen.



1. Obergeschoss



2. Obergeschoss



Dachgeschoss



Schon immer da?

In Zürich-Unterstrass, gleich gegenüber dem Schulhaus Milchbuck, steht eine städtebauliche Kuriosität. Zweigeschossige Reihenhäuser umschliessen in kleinen Gruppen die Anlage eines Tennisclubs. Das kleine Clubhaus verströmt den Charme der frühen Licht-Luft-Sonne-Moderne mit Ozeandampfer-Reling. Der Blockrand aus Reihenhäusern stammt zwar aus dem Jahr 1928, doch haben die Architekten Kündig & Oetiker ihre Zeilen traditionell gestaltet, mit Satteldach und Fensterläden. Nur wenige Details, wie der bündige Übergang der Erker in die Giebfassade oder die gemauerten Erkerstützen, lassen erahnen, dass sie wohl gern etwas wilder entworfen hätten. Moderne mit Handbremse.

Da die Wohnzone hier drei Geschosse erlaubt, droht die Aufstockung einzelner Häuser den Zusammenhalt der Siedlung aufzubrechen. Singer Baenziger Architekten lösen die Aufgabe überraschend. Sie hoben nicht einfach nur das Dach an, sondern bauten das Reihenhendhaus scheinbar nahtlos weiter und verteilten den noch zulässigen Raum auf zwei weitere Geschosse. Im zweiten Obergeschoss teilen sich nun zwei neue Zimmer eine Terrasse mit Pergola und ein Bad. Im Geschoss darüber liegt das schmale «Himmelszimmer» zwischen zwei Terrassen. Sein Bullaugenfenster blickt entlang der Nachbarfassade. Blaue Wände, weisses Täfer und blau-weiss-wolkige Bodenfliesen verstärken das maritime Bild, das vom Tennisclub hinüberweht.

Die äussere Erscheinung des Hauses verblüfft. War es immer schon so? Die Fenster mit Läden und die Ziegelstützen der Pergola sind Zitate des Vorhandenen. Das Bullauge ein zwinkerndes Bild. Die Aufstockung, übrigens aus Holz konstruiert, gibt nicht nur dem Haus mehr Raum, sondern auch der Zeile einen würdigen Abschluss, den sie nie hatte. Und der als Vorbild dienen kann für den Rest der Siedlung. Eine Frage, die die Erweiterung nicht beantwortet: Was wird sein, wenn die heute noch kleinen Kinder ausgeflogen sind? Lässt sich das Reihenhäuser mit drei Geschossen und Attika für mehrere Parteien aufteilen? Die offene Treppe vereilt das heute noch, sagen die Architekten. Doch könne man später auf der Rückseite eine zweite Erschliessung anbauen. Vielleicht in Form eines Dampferschornsteins? Axel Simon, Fotos: Christian Senti

Aufstockung und Sanierung Reihenhäuser, 2019

Guggachstrasse 30, Zürich

Bauherrschaft: privat

Architektur und Bauleitung:

Singer Baenziger Architekten, Zürich

Auftragsart: Direktauftrag, 2015

Bauingenieure: Schnetzer Puskas Ingenieure, Basel

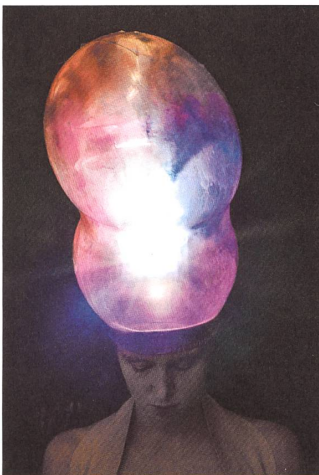
Gesamtkosten (BKP 2): Fr. 720 000.–



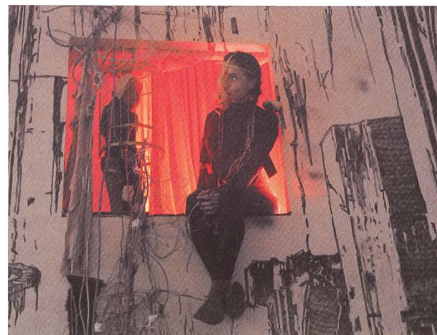
Ein Cyborg, entworfen von Natalie Agreda und Aynur Turunc.



Szene aus «Cybercity» mit Kostümen von Elke von Sivers. Foto: Gilda Laneve



Die Lumos, eine Figur von Melina Michaelides.



Mayu Hark'a beherrscht Telekinese. Foto: Gilda Laneve



«Cybercity»-Klone: Die Digitalisierung visualisiert mittels UV-Licht.

Crazyness

Wie ertragreich spartenübergreifendes Arbeiten sein kann, zeigt das Projekt «Cybercity», eine Zusammenarbeit zwischen dem Luzerner Theater und den Studienrichtungen Objekt- und Textildesign der Hochschule Luzern. Aufgeführt wurde das Stück auf dem Viscose-Areal in Emmenbrücke. Schon zum zweiten Mal kooperieren die Hochschule und das Theater. Neu war, dass sie das Stück dieses Mal komplett neu entwickelten. Das Thema: digitale versus analoge Welt. «Das Script und die Figuren waren vorgegeben, gefragt waren crazy Ideen für die Cybercity-Welt», sagt Andreas Saxer, der das Projekt gemeinsam mit Franziska Born und Marion Becella betreute.

Dreissig Studierende tauchten in die Welt des Theaters ein. Sie erarbeiteten Kostüme, schufen Requisiten und Teile der Bühnenausstattung. So erfanden sie Operationswerkzeuge und entwarfen Masken, die den einzelnen Figuren Identität verliehen. Die angehenden Designerinnen und Designer nahmen sogar auf die Handlung Einfluss, indem sie Figuren des Stücks weiterentwickelten: archaische Cyborg-Stämme etwa, die sie vollständig in helle Gaze hüllten. Die Rollen waren zwar von Anfang an definiert, doch die äussere Erscheinung beeinflusste die Charaktere und deren Handlungen. Die Cyborgs etwa sollten Gestelle tragen, in denen sie nur langsam und ruckartig vorwärts kommen. Die Studierenden erschufen eine begehbare Vision: bizarre Spinnweben über einer Art Altar hängend, der Zeus darstellte. Dieser steuerte «Cybercity» und digitalisierte in seinem gruseligen Labor Menschen. Letzten Dezember übergab die Hochschule die erarbeiteten Produkte dann an das Theater.

«Sie sind für Ihr Erleben selbst verantwortlich», hiess es im Programmheft. Die Zuschauerinnen und Zuschauer gingen selbstständig durch die Hallen. Weil Szenen von einem Schauplatz live in andere Räume übertragen wurden, verfolgten die Besucher stellenweise auf einer Leinwand, was die Protagonisten in dieser digitalen Welt andernorts erlebten. Oder sie wurden selbst Teil des Stücks, während sie sich gemeinsam mit den Figuren in den Räumen aufhielten. Diese Gleichzeitigkeit verschiedener Schauplätze verwirrte einen zunächst. Erst nach und nach realisierte die Besucherin, dass alles genau in dem Moment und in diesen Räumlichkeiten stattfindet. Spätestens auf dem Zwischengeschoss, wo die Musik live gespielt wurde, stellte sich eine Form der Wahrnehmung ein, in der die Zuschauerin ganz direkt fließende Grenzen zwischen virtuell und real erlebte – was auch eine erschreckende Einsicht sein kann. Susanna Koeberle

Inszenierung «Cybercity», 2019

Auftraggeber: Luzerner Theater
Requisiten und Kostüme: Hochschule Luzern, Design & Kunst, Objekt- und Textildesign
Regisseur: Mirko Borscht

Schreinern wie in China

Vergangenes Frühjahr reiste eine Pro-Helvetia-Delegation erstmals an die Shenzhen Creative Week, eine der grössten Möbelmessen Chinas. Der Besuch war Teil des Pilotprojekts «Neue Zusammenarbeitsmodelle – Kultur und Wirtschaft». Damit erprobt Pro Helvetia frische Fördermodelle. Das Ziel: Designerinnen und ihre Produkte direkt auf den Markt bringen. Mit dabei war unter anderem der Zürcher Designer Sebastian Marbacher. «An der Messe lernte ich die chinesischen Initiatoren der Rong Design Library kennen», erzählt er. Sie luden ihn ein, ihre Bibliothek in Hangzhou zu besuchen. Dort präsentierten sie auch ihr Briefing für ihren Auftritt an der Pariser Messe Maison & Objet. Die Aufgabe: «Sün Mão»-Verbindungen, eine traditionelle Technik, die in China für Holz genutzt wird. Marbacher interessierte das Thema. «In der Bibliothek entdeckte ich ein Buch über den chinesischen Bildhauer Fu Zhongwang. Seine Arbeit faszinierte: Die Art und Weise, wie er rohe Holzstücke mit exakt geschnitzten Verbindungen zusammenfügt», sagt der Designer. Zwar organisierte Rong die Ausstellung, finanzieren musste Marbacher das Projekt aber selbst, unterstützt von der Ikea-Stiftung.

Zurück in der Schweiz zog er Parallelen zu einer lokalen Tradition: Möbel aus Baumstämmen, wie sie besonders in den Alpenregionen zu finden sind – Lowtech, selbstverständlich gezimmert mit dem Material, das gerade verfügbar ist. Diese rohe Ästhetik wollte Marbacher in seine Entwürfe einflechten und neu interpretieren. So sind «Log Chair #1» und «Log Chair #2» entstanden. Zwei Möbelstücke, die er in seiner Werkstatt in Zürich gebaut hat. Dafür studierte er traditionelle Holzverbindungen. «Inspiriert von den Werken Fu Zhongwangs versuchte ich, mich dem Thema nicht von der technischen, sondern von einer skulpturalen Seite zu nähern», sagt er. So sägte Marbacher ein massives Stück Tanne grob in zwei Teile, die Basis der «Log Chairs». In einem zweiten Schritt schnitzte er eine Nut ins Holz, um ein gehobeltes Nussbaum Brett einzupassen. Das Rustikale des unbehandelten Blocks bricht er, indem er ihn zeitgemäss farbig lackiert. Die schicke Hartholzplatte ölt er.

Entsprungen ist die Kooperation einer Initiative, die Markttauglichkeit fördern will. Wie funktionieren diesbezüglich die experimentellen «Log Chairs»? «An der Maison & Objet suchen Einkäufer nach Serienprodukten – der Entwurf war dort nicht am richtigen Ort.» Nun präsentiert Marbacher die Möbel in Schweizer Galerien, zuletzt in der Churer Galerie Okro als Teil der Gruppenschau «Hello Design». Lilia Glanzmann, Fotos: Dominik Zietlow

Möbel «Log Chairs», 2019

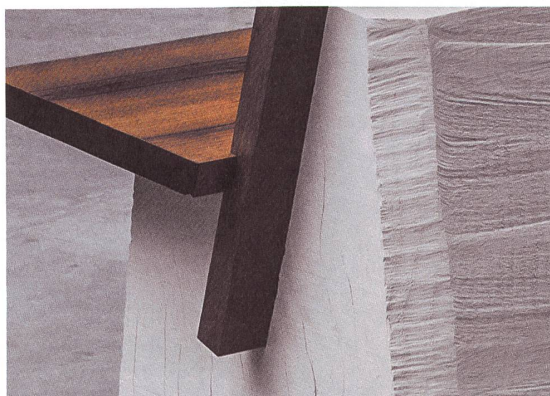
Design: Sebastian Marbacher, Zürich

Material: Tanne, lackiert, und Nussbaum, geölt

Masse: 65 x 44 x 71 cm (petrol), 61 x 51 x 73 cm (weiss)



Holz in zwei Verarbeitungsstufen: Stefan Marbachers «Log Chair #1» aus rohem Stamm und gehobeltem Brett.



«Log Chair #2» ist weiss lackiert.



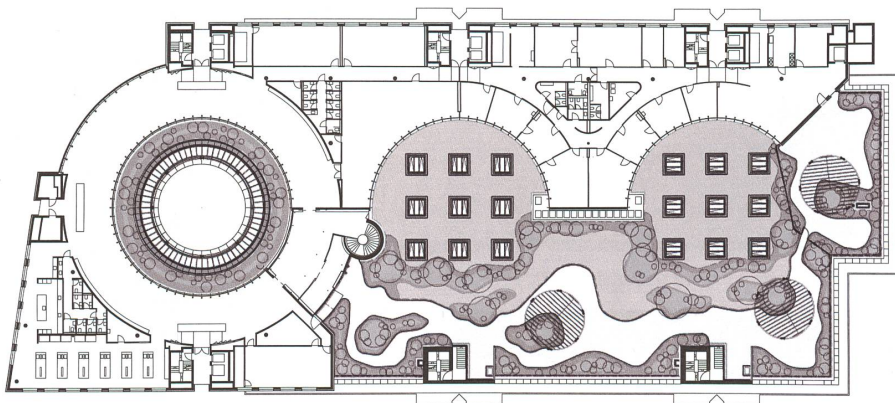
Ausser dem neuen Logo hat sich an der Fassade der einstigen Börse in Zürich nichts verändert.



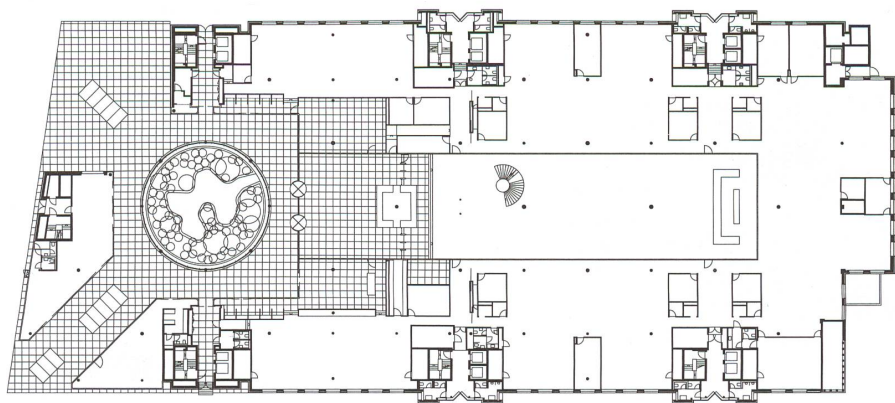
«The Exchange» heisst die grosse Halle im Innern des Gebäudes. Sie macht die Dimensionen erfahrbar.



Das einstige glasüberdeckte Atrium ist zum offenen Innenhof geworden.



2. Obergeschoss mit Cafeteria am runden Hof und grossem Dachgarten.



Erdgeschoss mit rundem Hof und grosser Halle.



Koloss mit neuem Innenleben

«Gross, glänzend und unnötig» war das 1992 von Suter+Suter in Zürich-Selnau erstellte Börsengebäude im Hochparterre-Jubiläumsheft siehe Hochparterre 11/18. Gross und glänzend ist es noch immer. Aber es hat eine neue Bestimmung gefunden: Anfang Jahr ist EF Education First, nach eigenen Angaben der weltweit grösste Anbieter von Bildungsprogrammen, eingezogen. Zurzeit arbeiten hier rund 600 Beschäftigte, Platz gibt es für 2000. Dazu kommen weitere Mieter in den oberen Geschossen.

Für den neuen Zweck haben Stücheli Architekten das Gebäude umgebaut und zusammen mit der EF-eigenen Architektin Fiona Kennedy neu eingerichtet. Von aussen ist davon ausser dem neuen Logo nichts zu sehen. Im Innern ist die Veränderung offensichtlich. Das fängt gleich beim Eingang an. Einst gab es hier eine zweigeschossige Ladenpassage mit glasüberdecktem Atrium. Doch die Läden gingen bald ein, das Untergeschoss wurde zu Büros umgebaut, und der runde, vertiefte Hof wirkte wie ein Bärengraben. Den Hof gibt es zwar noch immer, doch nun ist das Glasdach weg und der Raum nach oben offen. So entfaltet er eine ganz andere Wirkung.

Hinter der verglasten Eingangsfront ist die Überraschung noch grösser. Mitten im Bauch des Supertankers liegt ein langgestreckter, zweigeschossiger lichter Raum, von EF «The Exchange» genannt. Tatsächlich lagen da einst die Eingangshalle und dahinter der Börsensaal. Unterteilungen und düsteres Licht verwischten jedoch die Dimensionen des Raums. Nun liegt die eindrückliche Betonkonstruktion der Kassettendecke frei.

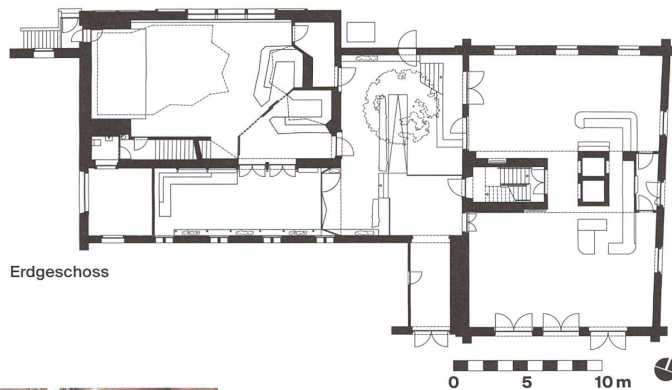
An einer Stelle durchbricht eine neue Wendeltreppe die Konstruktion. Sie verbindet zwei bisher voneinander getrennte Welten und führt ins zweite Obergeschoss zur Cafeteria und zur grossen Dachterrasse. War diese bisher eine extensiv begrünte, nicht zugängliche Fläche, machten die Landschaftsarchitekten Balliana Schubert daraus einen Dachgarten, der in unterschiedliche Bereiche gegliedert ist und einen schönen Blick auf den alten botanischen Garten bietet.

Mit der Innenausstattung erinnert das EF-Gebäude stellenweise an die Lobby eines Hotels, an ein trendiges Restaurant oder einen modernen Co-Working-Space. Das alles ist allerdings nicht für die Öffentlichkeit bestimmt. EF hat hier Verwaltungs-, aber keine Unterrichtsräume eingerichtet. Werner Huber, Fotos: Jürg Zimmermann

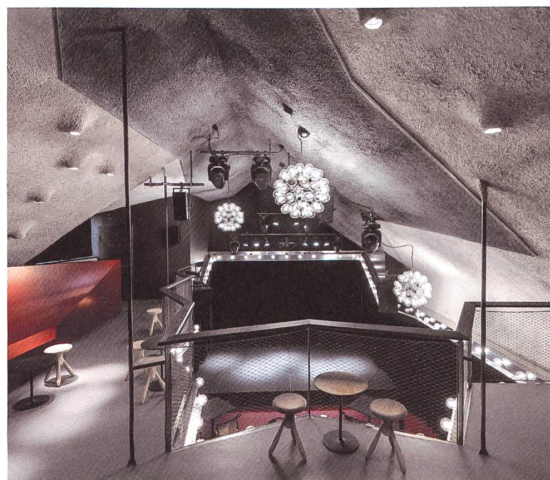
Sanierung und Umbau ehemalige Börse, 2018
Selnaustrasse 28–36, Zürich
Bauherrschaft: EF Education First, Zürich
Architektur: Stücheli Architekten, Zürich
Innenarchitektur: Fiona Kennedy, EF, London
Landschaftsarchitektur: Balliana Schubert, Zürich



Parterre One auf dem Kasernenareal in Basel: Eine Rampen-Treppen-Skulptur verbindet Bistro und Konzertsaal.



Eingang zu Restaurant und Bar.



Parterre One Music: expressiv und eigen.

Lust auf mehr

Bei den Toiletten eines Gebäudes manifestiert sich gute Architektur. Wenn der Gestaltungswille der Entwerfer nur bis zur WC-Türe reicht, taugt der ganze Entwurf meist nichts. Im Konzertlokal Parterre One Music der Kaserne Basel haben die Architekten die Frauentoiletten mit spiegelndem Glasmosaik versehen. Ein schillernder Vorbote der Arbeiten, die momentan am Hauptbau nebenan vorgenommen werden. Der Belgier Hans Fockety und der Spanier Miquel del Río gründeten ihr Büro 2013, und im selben Jahr gewannen sie den offenen Wettbewerb für die Sanierung und Aufwertung der Kaserne. Mit dem ersten Preis ging auch der Auftrag einher, den Konzertsaal sowie die Bar und das Restaurant Parterre One im Nordflügel umzubauen.

Hier wendeten die Architekten zwei verschiedene Strategien an: Das Innere des Restaurants frischen sie mit zurückhaltenden Interventionen auf. Sie bereinigten das Layout, schufen visuelle Bezüge und verbanden mit einem sandsteinroten Anstrich die öffentlichen Bereiche im Erdgeschoss, im Treppenhaus und im Obergeschoss. Gebäudetechnik und Erdbebensicherheit brachten sie auf den neusten Stand. Ein neu gestalteter Hof verbindet Restaurant und Bar mit dem Konzertsaal, und eine Rampen-Treppen-Skulptur aus dunkel eingefärbtem Beton überwindet den Höhenunterschied.

Nach den unaufgeregten oberen Räumen betritt man im Parterre One Music eine expressive, neue und eigene Welt. Spritzbeton formt die Decke zur organischen Landschaft, Leuchten sehen aus wie Stalaktiten und unterstreichen den Höhlencharakter, ein Kranz aus glühlampenähnlichen Kugeln erinnert an Schminkspiegel eines Backstage-Bereichs. Ein roter Boden findet sein farbliches Pendant in den Sitzgelegenheiten auf dem Balkon. Die zackige Bar ist aus Stahlblech, und die Balkonbrüstungen sind aus Stahlprofilen und Maschendraht. Hier ist jedes Element Objekt und aus seinem Material heraus entwickelt.

Der Umbau am Hauptgebäude der Kaserne wird beide Strategien miteinander vereinen. Ein Eingriff, der auch städtebaulicher Natur sein wird, denn der momentan abschliessende Riegel soll «poröser» werden, also an mehreren Stellen den Durchgang zum Rhein ermöglichen. Eine innenliegende Plaza wird neuen Freiraum für die Bevölkerung schaffen. Die Neueröffnung des 9000 Quadratmeter grossen Kultur- und Quartierzentrums im Kleinbasel ist auf Mitte 2021 geplant. Jenny Keller, Fotos: Adria Goula

Restaurant und Konzertsaal Parterre One, 2017/18

Klybeckstrasse 1b, Basel

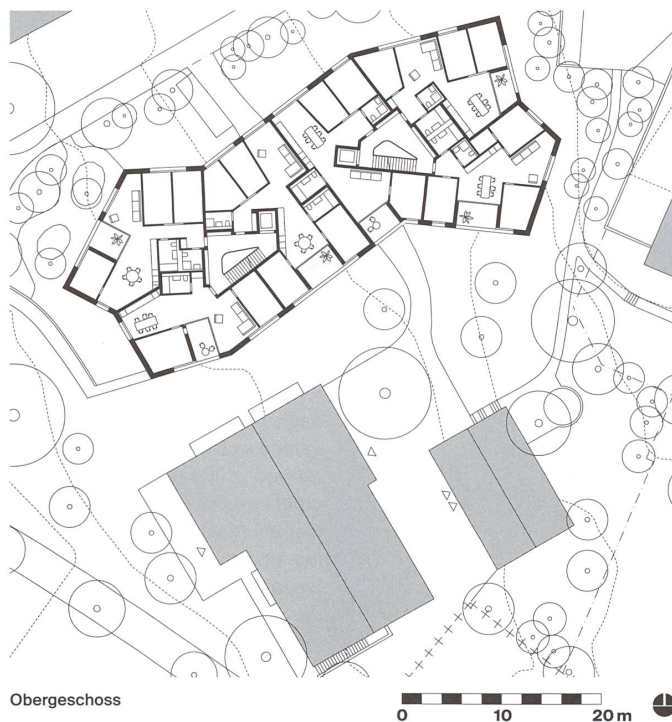
Bauherrschaft: Parterre AG, Immobilien Basel-Stadt, Hochbauamt Basel-Stadt

Architektur: Fockety del Río Studio, Basel

Bau- und Kostenüberwachung: Rapp, Basel

Bauingenieure: Schnetzer Puskas, Basel

Kosten Bistro und Restaurant (BKP 1-9): Fr. 4,5 Mio.



Obergeschoss



Geschick überspielt das Wohnhaus in Zürich-Altstetten sowohl die Attika als auch das Abtreppen der Geschosse.



Das Einpassen des Baukörpers in die Umgebung führte zu unregelmässigen Räumen.

Mass gefunden

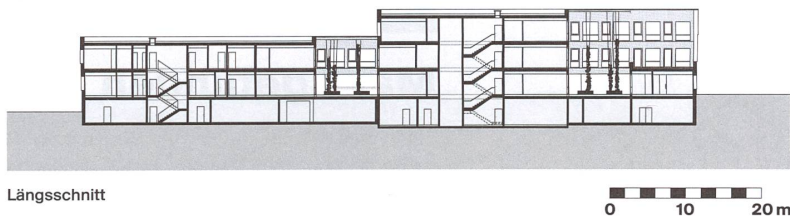
Ein junges Architekturbüro hat dieses souveräne Haus entworfen? Das geschickte Ineinander der Fensterformate und Loggien, die dem Hang folgen? Die Attika, die sich immer wieder auf Fassadenhöhe hinausschiebt, und so nicht als Attika erscheint? Der tiefblaue Baukörper, der sich an den Enden knochig verdickt, an den Stirnen aber wieder schmal knickt? Wir befinden uns hier in Zürich-Altstetten, darum ist die Nachbarschaft heterogen. Und doch ist Zurückhaltung gefragt, denn wir stehen auf einer idyllischen Insel mit umgebautem Bauernhaus, Obstwiese und denkmalgeschütztem Bauerngarten. Ein Mini-Ballenberg, den die Nachverdichtung mit 21 Wohnungen, 2½ bis 5½ Zimmer gross, und einer zweigeschossigen Pflegewohnung für zwölf Personen leicht hätte sprengen können. Hat sie aber nicht.

Das liegt zuerst am geschilderten Baukörper, der eben nicht nur geometrisch das auszirkelt, was baurechtlich drin liegt, sondern auch Harmonie sucht. Das liegt ausserdem am Aussenraum, den Neubau und Bestand mit klarer Zuweisung aufspannen: hier Gasse und Hof, dort Wiese und Garten. Den Hof nennen die beiden Architektinnen Werkhof und liessen ihn mit alten Kopfsteinen neu pflastern. Er liegt zwischen dem Bauernhaus und einem Waschhüsli, das halb alt, halb neu ist, ohne dass es auffällt, und in dem sich nun zwei Wohneinheiten befinden. Der Hof läuft frontal auf den Neubau zu, dessen hohe Eingangshalle ihn mit dem Schneeбелиweg verbindet, der Adresse des Hauses.

Die Architektinnen gewannen einen kleinen Wettbewerb der Baugenossenschaft Zurlinden. Als Unternehmergenossenschaft baut sie solide, nachhaltig und stets mit den gleichen Firmen. Bewährt haben sich die Massivholzwände und Holz-Beton-Decken, die Steigschächte im Treppenhaus und die Bodenkanäle in den Wohnungen. Zu den dezentralen Fensterlüftungen kommt eine auch sonst ausgeklügelte Haustechnik, die, zusammen mit den zwei Untergeschossen, das Bauen und damit den Mietzins etwas teurer macht. Dass die Fassade im obersten Geschoss zwanzig Zentimeter weiter aussen sitzt als ganz unten, hat weniger ökonomische als konstruktive Gründe: Da die Holzkonstruktion in jedem Geschoss vor Brandüberschlag geschützt werden muss, ist die Holzschale nicht hinter-, sondern belüftet und schiebt sich von Geschoss zu Geschoss einige Zentimeter nach aussen. Axel Simon, Fotos: Lukas Schaffhuser

Wohnhaus Schneeбелиweg, 2018

Schneeбелиweg 1+3, Zürich-Altstetten
 Bauherrschaft: Baugenossenschaft Zurlinden, Zürich
 Architektur: Haltmeier Kister Architektur, Zürich
 Auftragsart: Wettbewerb auf Einladung, 2014
 Baumanagement: Primobau, Zürich
 Landschaftsarchitektur: Carstensen Schläpfer, Zürich
 Bauingenieure: Henauer Gugler, Zürich
 Holzbauingenieure: SJB Kemper Fitze, Frauenfeld
 Gesamtkosten (BKP 1–9): Fr. 16,5 Mio.
 Baukosten (BKP 2/m³): Fr. 1065.–



Höfe schaffen Durchblicke und bringen Licht ins Haus.



Die Gliederung bricht den grossen Massstab des Klinikneubaus in St. Urban.

Campusbaustein im Klosterschatten

1873 richtete der Kanton Luzern im ehemaligen Kloster St. Urban eine psychiatrische Klinik ein. Ab 1980 bezog die Klinik Neubauten in einer campusartigen Anlage neben dem Kloster. Gemeinsam sind den Bauten die orthogonale Ordnung und die Höhe von zwei bis drei Geschossen.

Dies war 2014 die Ausgangslage im Wettbewerb für einen Erweiterungsbau. Mit ihrer Teilnahme wollten die polnischen Architekten Ewa Misiewicz und Błażej Janik einen Schlusspunkt unter ihre Zeit in der Schweiz setzen. Sie hatten hier ein Praktikum gemacht und nach dem Diplom am Polytechnikum in Gliwice auch gearbeitet. Sie reichten ihr Projekt ein, brachen ihre Zelte in der Schweiz ab, gründeten in ihrer Heimat ein gemeinsames berufliches und privates Leben – und gewannen den Wettbewerb in St. Urban.

Im Vergleich zu den Altbauten hat der Neubau einen grossen Fussabdruck. Damit er den Massstab nicht sprengt, gliederten die Architekten das Volumen in zwei Teile à zwei und drei Geschosse und verfeinerten dessen Körnung mit kräftigen Einschnitten. Diese sind geschossweise versetzt und bilden offene Höfe. Diese Einschnitte und Höfe bringen viel Licht ins Innere, öffnen den Blick in die Landschaft und schaffen Durchblicke quer durch das Haus.

Pro Bauteil und Geschoss ist eine Abteilung eingerichtet. In der Mitte liegt jeweils der zwischen zwei Höfen aufgespannte Aufenthaltsraum, daran angrenzend sind die Diensträume und die Zimmer angeordnet. Das Herzstück des Neubaus ist das Treppenhaus, das offen gestaltet ist und zum Benutzen einlädt. Robuste, aber wohnliche Materialien – Terrazzo, Parkett, Holztüren – erzeugen im Innern eine angenehme Atmosphäre. Aussern glichen die Architekten ihren Neubau mit einer Putzfassade dem Bestand an, doch wählten sie eine frischere Farbe. Ausserdem gliedert der geschossweise Versatz der Wandflächen die Bauvolumen zusätzlich. Die Terrassen und Loggien sind mit Holz ausgekleidet.

Nach dem Wettbewerb taten sich die Architekten mit Schärli Architekten zusammen, waren aber regelmässig vor Ort. Zurzeit konzentriert sich ihre Arbeit auf ein typisches polnisches Projekt: In Warschau haben sie 2017 den Wettbewerb für das Museum der verstossenen Soldaten und politischen Häftlinge der Volksrepublik Polen gewonnen. Werner Huber, Fotos: Christoph Möri

Klinik St. Urban, Neubau Haus C, 2019

Schafmattstrasse 1, St. Urban LU

Bauherrschaft: Luzerner Psychiatrie, Luzern

Architektur: M.O.C. Architekci, Katowice (PL);

Ewa Janik-Misiewicz, Błażej Janik

Gesamtleitung und Bauleitung: Schärli Architekten, Luzern

Kosten: Fr. 34 Mio.

LKW + PET

Leicht und flexibel waren Taschen von Freitag bisher nicht unbedingt. Ein neues Material soll das nun ändern. Freitag lanciert die Produktreihe «Tarp on PET». Die markante Plane trifft auf ein Textil aus rezyklierten PET-Flaschen. Gerollt, gefaltet oder zusammengeknautscht ist der Stauraum so variabel. Der Rucksack, mit Gurten und Laschen für Fahrradfahrer ausgelegt, fasst 22 Liter – gefertigt aus 13 Getränkeflaschen. Die Schulter- oder Bauchtasche dehnt sich je nach Inhalt von einem auf zwei Liter Fassungsvermögen aus und lässt dabei keck ein Stückchen Plane hervorblitzen. Die Umhängetasche wächst mit den erledigten Einkäufen zum doppeltgrossen Shopper an. Eröffnet hat die Kollektion ein Turnbeutel. Front und Rückseite formgebend gestärkt durch die Plane, seitlich geschlossen durch das Textil, sind an ihm die funktionalen Eigenschaften des Gewebes am deutlichsten zu sehen. Anders als bei den Planentaschen, bei denen Freitag das Unikat zelebriert, steht für einmal uniforme Funktionalität zuvorderst.

Polyethylenterephthalat ist für die Textilindustrie nicht neu. Als die Freitag-Brüder vor 25 Jahren ihre ersten Taschen aus LKW-Planen nähten, produzierte die Outdoor-Marke Patagonia erste Fleecepullover aus rezyklierten Getränkeflaschen. Es folgten Hersteller für Heimtextilien und grössere Modehäuser. «PET à porter» titelte Hochparterre 4/10. Auch für Freitag ist das Material nicht unbekannt, bis dato fütterte PET die Taschen aber nur aus. Damit es sich nun auch als Aussenstoff eignet, muss Freitag vom Konzept der kurzen Transportwege abweichen. Nicht etwa leere Flaschen aus der Schweiz stecken in den Taschen, sondern Flaschen leergetrunken und gesammelt in Thailand. Zu sogenannten Flakes geschreddert werden sie im chinesischen Shenzhen verwebt. Hierzu arbeitet Freitag – wie schon drei Jahre zuvor der Taschenfabrikant Fjällräven – mit dem schwedischen Unternehmen «We are Spindye» zusammen. Bereits während des Spinnens wird das Garn gefärbt, die Pigmente dringen tief ein, was den fertigen Stoff davor schützt, auszubleichen. Das Verfahren schone Ressourcen: weniger Wasser, Chemikalien und Energie. Derart sparsam produzierte das PET-Gewebe in Europa bisher niemand. So reist die thailändische PET-Flasche weit, bis sie in Zürich-Oerlikon vernäht mit der LKW-Plane zur Freitag-Tasche wird. Anna Raymann, Foto: Oliver Nanzig

Rucksack und Taschen «Tarp on PET», 2019

Design: Freitag, Zürich

Material: Plane und PVC-freies PET-Textil

Volumen: 1–2 Liter (Schultertasche), 22 Liter (Rucksack)

Preis: Fr. 98.– (Schultertasche), Fr. 290.– (Rucksack)



Plane trifft auf PET. Die Kollektion «ToP» besteht aus Shopper, Rucksack, Bauch- oder Schultertasche und Turnbeutel.



Erstling in Architektur gewinnt Kaninchen

Zum ersten Mal zeichnet der Senn-Förderpreis für junge Architektur im Dezember 2019 ein Erstlingswerk aus. Es gibt Lob und Ehre im Kreis der <Besten> von Hochparterre und 10 000 Franken.

Vom Umbau des Elternhauses über eine neue Bar bis zum Schulhaus:

Der Erstling ist das erste Werk, das ein Einzelner oder eine Gruppe geplant und in der Schweiz realisiert hat. Es war frühestens im Jahr 2018 fertig oder wird spätestens im Juni 2019 fertiggestellt sein.

Eine Jury wählt aus allen eingereichten Dossiers drei bis fünf Eingaben aus, besucht sie vor Ort und vergibt das <Kaninchen> und Anerkennungen.

Die Jury

Annette Gigon, Architektin, Gigon Guyer Architekten, Zürich

Martin Hofer, Immobilienexperte und Architekt, Gockhausen

Corinna Menn, Architektin, Chur und Zürich

Johannes Senn, Unternehmer, St. Gallen

Leitung: Köbi Gantenbein, Chefredaktor Hochparterre

Organisation: Anna Raymann, Hochparterre

Eingabeschluss ist der 15. Juni.

So reichen Sie Ihr Dossier ein: www.hochparterre.ch/kaninchen